

Giliiier Beitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Preßernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegen. Bezugspreis: Vierteljährig K 18.—, halbjährig K 36.—, ganzjährig K 72.—. Fürs Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 70 Heller.

Nummer 6

Gilli, Sonntag den 25. Jänner 1920

2. [45.] Jahrgang

Die Lebensversicherungsverträge.

Bekanntlich mußten nach den in Oesterreich bestehenden Gesetzen, — die bezüglich den Bestimmungen wurden unseres Wissens im jugoslawischen Staate nicht abgeändert, — ausländische Versicherungsgesellschaften, welche im Inlande zum Geschäftsbetriebe zugelassen werden sollten, hierlands eine Filiale errichten und außerdem gewisse Sicherstellungen für die Erfüllung ihrer Verpflichtungen den Versicherungsnehmern gegenüber bieten.

Das Versicherungswesen war im Auslande, insbesondere in Deutschland, bedeutend besser entwickelt als in der gewesenen österreichisch-ungarischen Monarchie, weshalb auch diese ausländischen Gesellschaften, den Versicherungsnehmern viel günstigere Bedingungen bieten konnten als die österreichischen Gesellschaften, wovon sich jeder, der die einzelnen Tarife miteinander verglichen hat, leicht überzeugen konnte.

Die Versicherungsbedingungen dieser ausländischen Gesellschaften enthalten durchwegs die Bestimmung, daß bei Eintritt des Versicherungsfalles die Versicherungssumme bei der betreffenden Filiale, die sich bei den meisten Gesellschaften in Wien befindet, zur Auszahlung gelangt. Nach dem Zerfall des alten Staates ist, soweit unser Staat in Frage kam, daran nichts geändert worden. Es wurden wohl von unserer Regierung einzelne Versicherungsgesellschaften unter Sequestration gestellt, allein damit wurde zur Sicherheit der Ansprüche der jugoslawischen Versicherungsnehmer nichts beigetragen, da die Versicherungsgesellschaften im Gebiete unseres Staates Vermögensobjekte nicht besaßen, sondern hier lediglich Zahlstellen zur Empfangnahme der Prämien haben. Die ausländischen Versicherungsgesellschaften mußten diese Zahlstellen, soferne sie diese nicht schon besaßen, auf Grund einer Verordnung der Landesregierung in Laibach eröffnen.

Die Versicherungsprämien werden bei diesen Zahlstellen in jugoslawischen Kronen ausbezahlt; tritt jedoch der Fall ein, daß die Versicherungssumme fällig wird, so stellt sich die betreffende Gesellschaft auf den Standpunkt, daß die Versicherungssumme in ungestempelten oder in deutschösterreichischen Noten bei ihrer Zweigstelle in Wien für den Zahlungsberechtigten zur Auszahlung bereit liege. Dazu kommt, daß in Deutschösterreich seit Februar v. J. ein neues Gebührengesetz besteht, nach welchem von Versicherungssummen auch dann die Erbgebühren in Deutschösterreich zu entrichten ist, wenn der Versicherungsnehmer zur Zeit seines Ablebens Ausländer war und sein Wohnsitz außerhalb des deutschösterreichischen Staatsgebietes hatte.

Wegen dieser gesetzlichen Bestimmung halten die Versicherungsgesellschaften ein Fünftel der Versicherungssumme zurück, welches Fünftel erst dann zur Auszahlung gelangt, wenn der Nachweis erbracht wird, daß die bezüglich den Gebühren in Deutschösterreich entrichtet worden sind, was für die bezugsberechtigten Parteien weitere Unannehmlichkeiten zur Folge hat.

Unseres Erachtens müßte in dieser Frage ehestens zum Schutze der bei ausländischen Gesellschaften versicherten jugoslawischen Staatsangehörigen etwas vorgekehrt werden. Solche Maßnahmen dürften sich jedoch nicht nur auf künftig abzuschließende Verträge beschränken, sondern es müßte auch auf die bereits bestehenden Versicherungsverträge Bedacht genommen werden; handelt es sich doch um privatrechtliche Ansprüche jugoslawischer Staatsangehöriger gegen das Ausland, die den Betrag von vielen Millionen erreichen dürften. Mag auch im Versicherungsvertrag, welcher zu einer Zeit abgeschlossen worden ist, als die österreichisch-ungarische Monarchie noch bestand, die Bestimmung enthalten sein, daß die seinerzeitige Auszahlung der Versicherungssummen in Wien zu erfolgen habe, so kann unseres Erachtens diese Bestimmung auf die

Bewohner der jetzt nicht mehr zu Oesterreich gehörigen Nationalstaaten keine Anwendung finden, da es sicherlich nicht in der Absicht der Versicherungsnehmer gelegen war, sich die Zahlung im Auslande zu holen.

Noch wichtiger aber wäre eine Klärung der damit im Zusammenhange stehenden Valutafrage, um die Versicherten vor großem Schaden zu bewahren. Selbstverständlich ist es, daß sich diese Fragen nicht einseitig regeln lassen, sondern daß diese Regelung nur auf zwischenstaatlichem Wege unter Beiziehung der daran interessierten Gesellschaften erfolgen kann. Die Gesellschaften selbst dürften ja ein Interesse an einer befriedigenden Regelung dieser Angelegenheit haben, da es ja schließlich unsere Regierung in der Hand hat, die weitere Zulassung solcher Gesellschaften zum Geschäftsbetriebe im Inlande von der Klärung dieser Streitfragen abhängig zu machen.

Valuta und Steuern.

In Friedenszeiten gab es im alten Oesterreich nicht nur die Kronen-, sondern auch die Hellerwährung. Hätte man als Norm die Hellerrechnung eingeführt, so wären die Werte z. B. ähnlichen Riesenziffern wie gegenwärtig angeschwollen. Mit 100.000 Hellern im Vermögen wäre man wirtschaftlich ebenso unbedeutend gewesen wie etwa heute mit 10.000 Kronen. Daraus folgt, daß nicht die Zahl der Geldeinheiten, die jemand besitzt, sein Vermögen ausmacht. In dieser Beziehung wäre es eigentlich unwesentlich, wie groß der Banknotenumlauf ist, wenn die Entwertung des Geldes jede Einzelwirtschaft im gleichen Verhältnis getroffen bezw. wenn der Besitz von Kronen oder von Kronenwerten sich entsprechend der Entwertung gesteigert hätte. Der Schaden, der durch die Geldentwertung entstanden ist, liegt also in den Vermögensverschiebungen.

Im süßen Traum . . .

Von Marie Strauch, Windisch Landsberg.

Es war ein Musikabend gegeben worden. Eine junge blasse Sängerin mit dunklem Haar und feinen Bogen über nachdunkeln Augen war schlank und fremdartig schön, wie aus einem fernen Lande in ihrem weißen Kleide oben gestanden und hatte mit schöner, dunkler Stimme ein paar erste Lieder gesungen. Und dann hatte ein Geiger, der ein vornehmer, hübscher, junger Mann war und wohl imstande, Frauen zu bezaubern, einige ganz feine Sachen von Grieg gespielt und am Klavier war eine junge Frau, die Schwägerin des Geigerspieler, gelesenen, die einen Namen trug der mir vertraut war. Der Name schmit mir ins Herz, ob wohl die Namensgleichheit nur Zufall war und diese junge Frau in keiner Beziehung stand zu dem Träger des Namens und in keiner zu seiner Frau, die ich gar nicht kannte. Aber der Name hatte meine Seele in eine erregte Schwingung versetzt und mir den ganzen Abend in eine dunkle und schwere Stimmung getaucht, von der ich wie berauscht wurde und wie träumend und taumelnd nachhause kam und noch immer die wie Glockenton tönende Stimme der Sängerin hörte: „O Welt, o laß mich sein . . .“; aber es war mir, als kämen sie aus der Geige und die Frau mit dem lieben, alten Namen spielte die Geige — nein, als läge der Geiger, oder nein, als trüge das feine blasse Mädchen, das gesungen hatte, jenen Namen. Verwirrt und be-

räubt legte ich mich zur Ruhe und dann kamen Menschenstimmen und Geigentöne und mochen seltsame, verworrene Traumfragmente, bis sie sich in einen einzigen Traum auflösten und klärten. Da legten hohe Fichten ihre dunklen, spizen, wie mit einer kleinen Schere fein und zierlich ausgezackten Wipfel an die gleißende, blaue Seide des Firmaments und große Wolkenballen, so leuchtend weiß wie Firnensneee, gingen breit und wohlta darüber hin. Unten stand ein weißes Haus mit Säulen und Bogen und glitzernden Fenstern und aus dem Innern stiegen zwei prächtige Treppen auf eine Terrasse herab und von da gingen breite, schimmernd weiße Stufen in den Vorgarten. In diesem standen blaue und rote, gelbe und weiße große Blumen und wieigten sich wie in Wonne und neigten sich nickend zueinander wie in heimlicher Zärtlichkeit und wie flatternde Blättchen schwebten die Schmetterlinge darüber. An einem feinen, kunstvollen Eisengitter, das den Vorgarten abgrenzt, auf einer rein und tadellos aufgeführten Mauer stand, lehnte ein Mädchen, schlank, in weißem Kleide. Das Mädchen war jung und dunkelhaarig und hatte feine Bogen über nachdunkeln Augen und war fremdartig schön, wie aus einem fernen, warmen Lande; das Mädchen sah aus wie die Sängerin von heute Abend, aber im Traume war — ich. Unten an der Mauer rieselte ein goldhelles Wasser stumm und dahin. Viele hundert bunte Fische schossen und flossen freudig und fröhlich darin hin und her und ich sah ihnen vergnügt zu und

wußte, daß es die vielen hundert kleinen, bunten, idyllischen Mädchenwünsche waren, die meine Jugend belebt hatten. Da schillerten plötzlich wie blauer Stahl und blitzschnell wie helle Funken ein paar Schwalben über das Wasser; ich blickte auf und sah, wie aus dem schönen Hause dort, über die breiten, weißen Stufen ein Mann — er — herabgezogen kam. Mein Herz dehnt sich in Jubel und Freude, denn, wie vor Jahren, strahlte aus seinen Augen, so blau wie der Himmel über uns, mich seine Liebe wieder sonntig an. Er trat zu mir und wies nach dem anderen Ufer. Da gingen wir über das helle Wasser, worin meine bunten Wünsche schwammen, hinüber, als wäre es nichts — gar nichts. Und drüben sahen wir hohe Berge stehen, Berge mit scharfen Zacken gegen den Himmel und glänzendem Schnee in ihren Schründen und sahen auf eine kleine, weiße Ortschaft.

Der Sonnenschein, der an den Bergen herabfloß, legte sich wie eine segnende Hand auf die Häuserchen und auf die noch zage grünen Wiesen davor.

„Ach“, sagte ich, „schenk mir diesen Ort, schenk mir ihn! Sieh nur, wie schimmernd er daliegt an der Sonne! Oh — und von den Halben weicht der Schnee, Däse steigen aus der Erde und die Weiden blähen!“

Frühling! Frühling war's, da ich wieder an seiner Seite hinging, wieder Frühling und irgendwo war's, als läge eine Frauenstimme — oder war's eine Geige? —: „Und die helle Freude zücket wonniglich in meiner Brust.“

Jene, welche vor dem Kriege Sachgüter besaßen und sie seither nicht veräußerten, haben den gleichen tatsächlichen Wert behalten; andere haben durch den Handel mit Waren ihr Kronenvermögen vermehrt; und die manuellen und geistigen Arbeiter haben die Geldentwertung durch Erhöhung ihrer Bezüge ausgeglichen oder mindestens ausgleichen können. Diese drei Gruppen bilden mehr als 80% der gesamten Bevölkerung. Ihnen steht jenes Fünftel gegenüber, das an der Bewegung der Sachgüter nicht mitgewirkt hat und sonach auf Kosten aller übrigen verarmt ist. Das sind die Leute, welche ihr Geld dem Staate auf Renten geliehen oder von den Zinsen privatrechtlicher Geldforderungen gelebt haben.

Damit nun dieses Fünftel wieder in das frühere Vermögensverhältnis aufrücke, soll nach den neuen Steuerplänen der Regierung an der übrigen Bevölkerung eine schmerzhafteste, kostspielige Operation vorgenommen werden. Aber die Vermögensverschiebung würde wohl auch mit demselben Effekt annähernd berichtigt bezw. der frühere Zustand wiederhergestellt werden, wenn umgekehrt diesem Fünftel das Vermögen von Staatswegen hinaufgesetzt würde. Da diese Maßnahme sich auf eine überstaatliche Minderheit bezöge, so wäre die staatliche Arbeit umso einfacher, und da der Mehrheit scheinbar doch nichts weggenommen würde, die psychologische Wirkung umso günstiger.

Aber es scheint, daß dieses mathematische Rechenexempel den verantwortlichen Stellen nicht zugänglich ist. Darum wird der Mehrheit der Bevölkerung der Leidensweg der Vermögensabgabe und der schweren Steuern wohl nicht erspart bleiben können.

Wir sagen ausdrücklich: Vermögensabgabe und möchten hievon den Begriff der Einkommensabgabe strenge auseinanderhalten. Denn zur Ausgleichung im gesamten Staate kann nur die einmalige Vermögensabgabe verwendet werden — und die geplante Kriegsgewinnsteuer ist nicht anderes als eine Vermögensabgabe —; für laufende, d. h. alljährlich sich wiederholende Ausgaben können dagegen nur dauernd zufließende Werte abgeschöpft, sonach nur reguläre Einkommen herangezogen werden.

Wenn man die Dinge unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, kommt man sogleich zur Ansicht, daß der Staat mit der geplanten Kriegsgewinnsteuer etwas anderes beabsichtigt als er vorgibt, daß er zumindest gewisse Nebenzwecke verfolgt. Denn die Geldentwertung, die im Laufe des Krieges und nach dem Kriege das Vermögen der Rentner betreffen hat,

ist natürlich weitaus kleiner als das berechnete bzw. erwartete Erträgnis der neuen Steuer sein wird. Der Staat wird also tun, was er nicht dürfte, er wird einen ansehnlichen Rest zurückbehalten und für seine Zwecke verwenden. Für einen Nationalökonom kann es nicht zweifelhaft sein, daß eine solche Begriffsverwirrung von Vermögen und Einkommen bei staatlichen Abgaben die gefährlichsten und verhängnisvollsten Folgen nach sich zieht. Bevor eine solche Kriegsgewinnsteuer recte Vermögensabgabe den Staatsbürgern aufgebürdet wird, sollte der Staat einmal eine Schätzung veranstalten, wieviel Vermögen den Rentnern seit Kriegsausbruch verloren gegangen ist, und erst auf dieser Grundlage die Vermögensabgabe bemessen. Für den Staat bliebe es dann gleich, ob er in Gulden oder in Kronen, in Kreuzern oder in Schillern rechnet, das heißt, es wäre unwesentlich, ob der Banknotenumlauf größer oder kleiner ist. Die Ausgleichung der Vermögen könnte in gerechter Weise durch ein Zugucken auf der einen oder durch ein Wegnehmen auf der anderen Seite bewerkstelligt werden. Feinlichste Gewissenhaftigkeit wäre freilich nötig; denn ein Zuviel oder ein Zuwenig wäre in gleicher Weise schädlich und verderblich.

Dabei dürfte man natürlich nicht stehen bleiben, sondern müßte entsprechende Einkommensteuern, auch indirekte Steuern auferlegen, damit der Staat seine Funktionäre bezahlen kann. Wie dann für die Volkswirtschaft die beste Form der Geldausgabe durch eine Bank und die Einführung dieser Valuta erfolgen soll, das ist ein anderes Kapitel.

Die Zukunft Deutsch- österreichs.

Die Friedenskonferenz hat Deutschösterreich zum Leben verurteilt. Sie wird aber nicht die Kraft haben, die Gefahren, welche dieses dem Tod verfallene Staatsgebilde für seine Nachbarn und für die Welt erzeugen muß, dauernd zu meistern. Es kann ein Asyl für Verbrecher aus aller Herren Ländern werden; es kann sich im Laufe des heutigen Jahres zum Tummelplatz des Bolschewismus umwandeln. Doch das werden Übergangserscheinungen sein. Der Anschluß an Deutschland wird von den Franzosen, Tschechen und anderen mißgünstigen Völkern noch weiter verhindert sein.

Ganz ähnlich macht es jetzt die Entente mit Ungarn und weist die beiden Staaten auf eine Schicksalsgemeinschaft an. Wien wird sich gegen den

Zusammenschluß mit Ungarn wehren, die Länder werden auspringen und man kann schon heute ganz deutlich in den Resten von Steiermark einen Zug zum ungarischen Monarchismus wahrnehmen. Jedenfalls ist eines sicher, daß sich der Zündstoff in unserem Nachbarstaate immer mehr anhäuft und über kurz oder lang zur Explosion führen wird.

Unsere Öffentlichkeit aber steht diesen Verhältnissen mit einer merkwürdigen Interesslosigkeit gegenüber. Die Zukunft wird einmal klar erweisen, daß es nicht nur menschlich anständig, sondern auch politisch klug gewesen wäre, den Deutschösterreichern in ihrer Not behilflich zu sein.

Politische Rundschau.

Inland.

Die Auszahlung der Kriegsschädigung an Jugoslawien.

Von den 142 Milliarden Francs, die Deutschland als erste Rate der Kriegsschädigung zu leisten hat, entfallen auf Jugoslawien 9 Milliarden. Da unser Staat dringend Geld benötigt, werden ihm die Verbündeten bis zur Ueberweisung des Betrages Gutscheine in gleicher Höhe ausstellen.

Erwerbung Nordalbaniens.

Der Oberste Rat hat das nordalbanische Gebiet bis zum Weißen Drin dem jugoslawischen Königreiche zuerkannt; auf diesem Gebiete liegen die beiden Städte Scutari und Alessio.

Das Schicksal von Zara.

In der Frage der dalmatischen Hauptstadt ist auf der Friedenskonferenz eine vermittelnde Lösung beschlossen worden. Zara kommt unter jugoslawische Staatshoheit, erhält aber eine ausgiebige Gemeindeautonomie unter dem Schutz und der Bürgschaft des Völkerbundes.

Ausland.

Die Durchführung des Friedens in Deutschland.

Zufolge des Friedensvertrages, der am 10. Jänner in Kraft getreten ist, sind Reichsgebiete mit kerkendeutscher Bevölkerung in die Oberhoheit benachbarter Staaten übergegangen. Die Regierung des Reiches und der Bundesstaaten haben aus diesem Anlasse von den ausscheidenden Volksgenossen in öffentlichen Rundgebungen Abschied genommen. In einem solchen Aufrufe heißt es: Das Band der Zusammengehörigkeit der Geister und der Herzen kann keine Macht dieser Erde lösen. Wir geloben euch Treue, haltet sie uns und pflanzt sie in die Herzen eurer Kinder!

Die magyarische Friedensabordnung in Paris.

Der Führer der magyarischen Friedensabordnung, Graf Apponyi, erklärte vor dem Fünfserrate in Paris, daß er den Friedensvertrag ohne wesentliche Abänderungen nicht unterzeichnen werde. Ungarn sei seit Jahrhunderten eine geographische, wirtschaftliche und politische Einheit und dürfe ohne Befragen der Bevölkerung nicht auseinandergerissen werden. Von der Unversehrtheit Ungarns hänge die Ruhe und das Gleichgewicht Europas ab. — Der magyarischen Abordnung wurde zur Einbringung ihrer Einwände eine Frist von 15 Tagen eingeräumt.

Minderheitenschutz in der Tschechoslowakei.

Dem tschechischen Verfassungsentwurf zufolge sind alle Staatsbürger ohne Rücksicht auf Rasse, Religion oder Sprache gleichberechtigt. Die Unterschiede im religiösen Bekenntnis und in der Sprache dürfen keinem Staatsbürger ein Hindernis für den Eintritt in den öffentlichen Dienst und zu den Ämtern sein, oder ihn von der Ausübung eines Gewerbes oder Berufes ausschließen. Alle Staatsbürger können im Rahmen der allgemeinen Gesetze jede Sprache im privaten und geschäftlichen Verkehr, in Sachen der Religion, des Druckes oder irgendwelcher Publikationen, sowie in öffentlichen Volksversammlungen benützen, mit Vorbehalt des Rechtes, welches den staatlichen Organen aus Gründen der öffentlichen Ruhe und der staatlichen Sicherheit zusteht. Soweit den Staatsbürgern nach den allgemeinen Gesetzen das Recht zusteht, durch eigenen Aufwand ihre humanitären, religiösen, sozialen und Erziehungsanstalten zu gründen und zu verwalten,

Ich aber war wieder geworden, wie ich bin: dunkel das Kleid, schlicht das Haar und die heue, erste Jugend dahin. —

Wir kamen an ein Haus mit grünen Spalierläden und einer gemütlichen Hausbank. Ich hielt an: „Ist es dein Haus?“ Und da war auch wieder der nagende Schmerz in mir, der Tag um Tag da ist und brannte wieder wie in loderbenden Flammen und wie eiserne Ringe umschnürte es mir das Herz. „Ist es dein Haus?“

„Oh — geh' nur hinein“, antwortete er, meine Frau ist ja fort, du weißt — der Geiger —. Und dann: sie liebt Krieg so sehr und dann muß sie auch die Klavierbegleitung spielen.“

Ich nickte und wir traten hinein. Es war ein großes Zimmer und die dunkle Tafelung ging hoch hinauf. Um einen braunen, geduckten Diensten eine Bank und schwere, alte Eichenmöbel standen gerade und ordentlich an ihrem Platz. Eine Kuckuckuhr die ich am Tage immer aus einem Nachbarhause herüber schlagen höre und die da jedesmal die blaue Illusion des Frühlings in mir weckt, tönte in meinen Traum herein — es träumte mir ja, es wäre Frühling draußen und herinnen warme Traulichkeit, als wä' ich daheim. Vor den Fenstern hingen weiße Spitzenvorhänge dicht und fliegend herab und davor stand mitten unter dem alten Hausrat eine gierliche, moderne Pflanze mit rosafarbiger Seide und darin lag eingebettet ein kleines Kindchen wie ein Käselein in den Blättern einer Rose.

„Das ist dein Kind“, sagte er zu mir.

Aber ich wollte es nicht glauben.

„Gewiß; dein Kind“, wiederholte er, „denn dein Herz hat bitter darum gelitten und mit den schneidendsten Schmerzen deiner Seele hast du — du aus deinen tiefsten, tiefsten Wünschen es mir geboren.“

Nun wußte ich, daß er die Wahrheit sprach; denn ich fühlte wieder mein tiefstes Wünschen und das b'ißte Leiden das mir damals meine Seele und mein Leben zerrissen, als er die andere zur Frau genommen, die andere, die ich gar nicht kannte, und das ich dann väter, als sie ihm das Kind geschenkt hatte, noch bitterer litt.

Und tiefgerührt beugte ich mich zu meinem Kinde nieder, hob es aus seinen Rosenblättern und drückte es inbrünstig an mich. „Ist dies Herz alleine haben —“ sang die Geige, oder die Frau, oder das fremde Mädchen und das Kindchen schlang seine beiden kleinen, rosigen Arme um meinen Hals und legte seine zarten Lippen fest und innig auf meinen Mund — fest und innig — innig —.

Da erwachte ich und lag in meinem finsternen Zimmer in meinem Bett, die kleine Wackerin tiefe ruhig neben mir und vom Eisenwerk herauf tönten dumpf und gleichmäßig die Hammerschläge durch die Nacht.

Und ich preßte meine leeren Hände gegen mein Herz, um die Seligkeit und die Wärme jenes Rufes darin festzuhalten.

sind alle Staatsbürger ohne Rücksicht auf die Nationalität, Sprache oder Religion gleichberechtigt. Es steht ihnen frei, in diesen Anstalten ihre Sprache zu benützen und ihre Religion auszuüben. In Städten und Bezirken, in welchen die angelesene Bevölkerung zu einem beträchtlichen Teile eine andere Sprache spricht als die tschechische oder slowakische, wird den Kindern dieser Staatsbürger garantiert, öffentlich in ihrer Sprache unterrichtet zu werden, wobei der Unterricht in der tschechischen oder slowakischen Sprache zur Pflicht gemacht werden kann. Soweit in Städten und Bezirken ein beträchtlicher Teil der ansässigen Bevölkerung zu einer nationalen, sprachlichen oder religiösen Minderheit gehört, sollen angemessene Beträge aus dem Staatsbudget, dem Gemeindebudget oder anderen öffentlichen Fonds für diese Institution verwendet werden. Jeder Versuch der gewaltsamen Entnationalisierung ist unzulässig und die Nichtbeachtung dieser Bestimmung kann durch das Gesetz als strafbar erklärt werden.

Der Rücktritt Clemenceaus.

Infolge seiner Wahlniederlage als Präsidentschaftskandidat hat Clemenceau seine Abdankung als Ministerpräsident überreicht. Zu seinem Nachfolger wurde Millerand ernannt.

Die deutsche Sprache in Belgien.

Die belgische Regierung hat beschlossen, in Lüttich und Malmédy der deutschen Sprache dieselben Rechte einzuräumen wie in den anderen Teilen Belgiens der flämischen Sprache. Die Staatsbeamten müssen unbedingt deutsch können.

Aus Stadt und Land.

Der ganze Verkehr auf der Südbahn wurde am 23. ds. wegen Kohlenarbeiterstreik eingestellt!

Evangelische Gemeinde. Diesen Sonntag findet im Gemeindepark um 10 Uhr vorm. ein öffentlicher Gottesdienst, um 11 Uhr ein Jugendgottesdienst statt.

Der erste Familienabend des Bildungsvereines Svoboda findet Sonntag, den 25. Jänner, im kleinen Saal und in allen Nebenlokaliäten des Hotels Union statt. Beginn 8 Uhr abends. Die Musik zum Tanz besorgt das Orchester. Alle Freunde des Vereines sind willkommen.

Der Verein der kaufmännischen Angestellten, Ortsgruppe Cilli, gibt bekannt, daß die diesjährige Vollerversammlung Sonntag den 25. Jänner um 2 Uhr nachmittags in den Räumen des Hotels „zur Krone“ in Cilli stattfindet. Tagesordnung: 1. Bericht des Schriftführers, 2. Bericht des Kassiers und 3. Wahl des Ausschusses. Alle Mitglieder werden ersucht, pünktlich und bestimmt zu erscheinen.

Das Papiergeld der Stadtgemeinde Marburg ist von der Marburger Finanzbezirksdirektion als gültiges Zahlungsmittel für den Verkehr der Stadtgemeinde erklärt worden, da die notwendige Deckung nachträglich erledigt wurde. Das Kleingeld muß bis 20. Juni 1920 aus dem Verkehr gezogen werden.

Sozialisierung der Wohltätigkeit. Das Handelsmuseum in Cilli hat seinen Mitgliedern einen schriftlichen Auftrag zugest. daß sie keine Geschenke für Wohltätigkeitsunternehmungen von Vereinen mehr ausgeben dürfen, und stellt jede derartige Verfehlung unter Strafe von 500 K. Dafür soll jedes einzelne Gremialmitglied jährlich einen hohen Betrag an die Gremialkasse abführen, deren Summe zur einen Hälfte der Gremialschule zufallen und zur anderen Hälfte von den Herren des Ausschusses verteilt werden soll. Wie diese Zuwendungen auf die einzelnen Vereine, welche wohltätige Vergnügungsveranstaltungen vorbereiten, aufgeteilt werden sollen, ist ein Kapitel für sich. Wir dürfen nicht fehlgehen in der Vermutung, daß mit einer derartigen Sozialisierung die diesem Gedanken zunächst stehenden Sozialdemokraten nicht recht einverstanden sein werden. Im übrigen hat es bis zur Durchführung dieser Verfügung der Gremialvorstellung wohl noch seine gute Weile; erst muß noch eine ordentliche Hauptversammlung des Gremiums darüber entscheiden. Denn abgesehen davon, daß man niemandem seine persönliche Freiheit soweit rauben kann, ist die Strafbestimmung völlig ungesetzmäßig. Die Idee des Gremialausschusses wird daher voraussichtlich für immer in der Versenkung verschwinden. Für die deutschen Mitglieder kommt hierbei noch folgendes Moment in Betracht: Wie wir schon letzt hin zum Mißvergnügen des hiesigen anderen Blattes

angedeutet haben, sind die Sammelergebnisse höchst lehrreich. Die Deutschen haben zu den Sammlungen immer weit mehr beigetragen als die eigenen Volksgenossen. Die Verordnung der Gremialleitung ist sicher darauf zurückzuführen, daß nun nicht mehr die einzelnen Namen der Spender auf den Bogen kommen sollen, sondern nur mehr die Unterschrift des Gremialausschusses. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch daran erinnern, wie man sich seinerzeit nicht genug in Aufregung erschöpfen konnte, weil die frühere Gremialleitung ganz ordnungsgemäß beschlossen hatte, das sich auf 28.000 K. belaufende Gremialvermögen in Kriegsanleihe anzulegen. Jetzt aber werden mit einem Federstrich so leicht hin umlagen dekretiert, welche in einem Jahre das Gesamtvermögen des Gremiums um ein beträchtliches übersteigen. Konsequent ist das wohl nicht, aber politisch.

Das Cillier Handelsgremium im Spiegel. Eine Eingabe wegen Zollabfertigungen in unserer Stadt wurde vorbereitet — aber nicht erledigt; eine heftige Aktion wegen der ungerechten Preisprüfungs Vorschriften und deren Handhabung wurde durchberaten und — es blieb dabei; Sietlungnahme zur Vorlage der Kriegsgewinnsteuer wurde von einem Leitungsmittglied angeregt, aber — es wurde wieder nichts gemacht; dafür wurden die Gremialbeiträge ungeheuer erhöht; wie, wo, warum? Ja, das Cillier Handelsgremium ist unberechenbar.

Rechenschaftsbericht. Was haben die politischen und wirtschaftlichen Führer in Slowenien von dem gehalten, was noch dem Umsturz versprochen wurde? Das Wort ist so teuer geworden, die Schuhe fünfmal, die Kleider viermal, die Kohle achtmal; das Mehl ist rar, der Eisenbahnverkehr stockt, die Baluta hängt schief in der Luft, truchulose Preisverordnungen quälen den Kaufmann usw. Wenn man sieht, daß unter G. S. seit 14 Tagen die fast dreifache Kaufkraft in Deutschösterreich bekommen hat, seitdem man zur Balutaregelung gesparten ist, so ist der Beweis unumstößlich, daß unsere hiesigen Preise um die Hälfte niedriger wären, wenn man die Regulierung rechtzeitig be. onnen hätte. Für Herren, das ist nicht die richtige Empfehlung für die kommende Wahl.

Kriegsanleihe. Die slowenische Laibacher städtische Sparkasse hat mehr als 50 Millionen Kriegsanleihe gezeichnet. Wir hoffen, daß die führenden Kandidaten auf der Gegenseite uns für diese kleine Aufmerksamkeit dankbar sein werden, weil wir ihnen damit eine wertvolle Waffe in die Hand drücken, die sie im Wahlkampf gegen die Wirtschaftspartei mit bestem Erfolge verwenden könnten. Die gegnerischen Wähler aber würden wohl gut daran tun, von ihren Wahlwerbern zu verlangen, daß sie alle zusammen einen heiligen Schwur leisten und eine hohe Kaution dafür erlegen, daß die Kriegsanleihe ja nicht übernommen werde. Das wäre ein Akt der Vorsicht und Sicherheit und könnte manchen arglosen Wähler auf der Gegenseite vor einer herben Enttäuschung bewahren. Wir haben nämlich Grund zur Annahme, daß die Kriegsanleihe schließlich doch zum großen Teile werde eingelöst werden.

Zur Frage der Wahlen schreibt uns ein Freund und Gönner unseres Blattes: „Ihr gesch. Blatt hat die Wirtschaftspartei mit wahren und schönen Worten gut eingeführt. Ich glaube, sie wird bei den Wahlen Erfolg haben, denn die Bevölkerung ist der leeren Phrasen und der nutzlosen Gewalttaten allgemein überdrüssig. Sie und da meint einer aus unseren Reihen, es hätte uns besser bekommen, wenn wir uns in den Beitritt hätten ernennen lassen. Aber es ist gar sehr die Frage, ob unsere Vertrauensmänner genug Einfluß gehabt hätten, die anderen von ihrer verderblichen Wirtschaft abzubringen. Die Verantwortung für die verfahrenen Verhältnisse würde man ihnen aber gleichwohl aufgebürdet haben. Wieder andere sind ja hast und beizogen, daß nach den Wahlen die Peze noch schärfer losgehen und der wirtschaftliche Niedergang infolge der nationalen Hatzpolitik weitere Fortschritte machen werde. Aber gerade die Wirtschaftspartei bietet meines Erachtens die Gewähr, daß diesem Treiben ein Ende gesetzt wird. Wenn wir innerlich fest und nach außen hin geduldig bleiben, können und müssen auch für uns noch bessere Tage ausbrechen.“ Wir bringen diese Ausführungen nicht nur aus Achtung vor dem Verfasser, sondern auch deswegen, weil uns viele andere Äußerungen zugekommen sind, welche für ein aktives Vorgehen der Wirtschaftspartei eintreten. Die Geduld unseres Volkes hat ein Ende; es will durch seine Vertreter endlich einmal die Herren im Gemeindebeirat zur Antwort

zwingen auf unsere Klagen, auf die Klagen unserer Kinder und Mütter wegen der Schule, auf die Klagen der Männer wegen ihrer verwüsteten Ber. eine, auf die Klagen der Gesamtheit wegen der unglaublich trostlosen Wirtschaft. Die Politik ist niemals eine ganz klare Rechnung; der Wille und die Stimmung jedes einzelnen spielt oft eine unschätzbare Rolle. Und weil es nicht schlechter für die Bedrückten werden kann, so soll und muß der Versuch gemacht werden, in der Gemeinde wieder ausschlaggebend vertreten zu sein.

Merkwürdige Folgen nationaler Bedrückung. Man schreibt uns: Das Gottscheerland hatte sich Ende März 1919 auf Grund der neuen politischen Lage neu organisiert und dem ehemaligen Deutschen Volksrat eine moderne, erweiterte Form gegeben, die wirtschaftlich wie politisch einen Fortschritt bedeutete hatte. Die Behörden, die damals das große Reinemachen betrieben, verboten im vorigen Sommer denn auch dem Volksrat jede weitere Tätigkeit. Die drei Hauptausschussmänner wurden bestraft. Die Gottscheer standen nun ohne Führung da. Wohl entwuchsen die slowenischen politischen Parteien wie Pilze dem Boden, womöglich monatlich zwei. Aber keine hatte Gleichberechtigung auf ihre Fahnen geschrieben. Die unabhängige slowenische Bauernpartei, die dies äußerlich tat, ließ durch ihren Bevollmächtigten erklären, daß sie „gegenwärtig“ für die Gottscheer nichts tun könne. So blieb den organisationsbedürftigen Gottscheern nichts anderes übrig als den sozialdemokratischen Werbern Gehör zu schenken, da diese am ehesten mit Recht darauf hinweisen können, daß sie stets gegen jede Bedrückung aufgetreten sind und jederzeit für nationale Gleichberechtigung eintreten. Da sich niemand dazu herab, diese Behauptungen auf das richtige Maß zurückzuführen, so geht ihr Erfolg von Dorf zu Dorf unaufhaltbar weiter und die Internationale hat im Gottscheerlande bereits gegen 50 Gruppen, die sie in den nächsten Wochen schon zu verdoppeln hoffen. Ihrer Rührigkeit ist dies durchaus zuzutrauen. In einer Zeit, die ihre ganze Kraft nur auf die Bezwingung des wirtschaftlichen Elends verwenden mußte, gibt es noch immer „Rufgebetende“, die ihre Haupttätigkeit darin erblicken, Deutsche als Bürger letzter Güte zu behandeln. Aber wer Wind sät, wird Sturm ernten. Es ist soweit gekommen, daß die sozialdemokratische Partei im Gottscheerlande als Retterin in der nationalen Bedrängnis gilt. — Videant consules!

Wirtschaft und Verkehr.

Selbständige Abwicklung des Vertrages 180 SHS durch Zweigstellen des deutsch-österreichischen Warenverkehrsbüros.

Das deutsch-österreichische Warenverkehrsbüro Wien hat seine Grazer Zweigstelle ermächtigt, den Vertrag 180 SHS in einem gewissen Umfange selbständig abzuwickeln. Die zur selbständigen Behandlung zugewiesenen Kontingente sind folgende:

Jagdpatronen	100 000
Graphit	150 000
Personen- und Lastenautomobile, sowie Autoteile	3 000 000
Eisenbahnwaggons	5 000 000
Elektrozüge und Motoren	1 000 000
Elektrotechnisches Material	2 000 000
Lan w. Maschinen, darunter auch Motorpflüge	2 000 000
Stab- und Fassoneisen und Träger	3 000 000
Schwarzbleche von 1 Millimeter aufwärts	500 000
Draht und Drahtstifte (5% unter Nr. 22, 95% über Nr. 22)	1 500 000
Schraubenware	500 000
Drahtseile	100 000
Coelstahl	1 000 000
Werkzeuge, Feilen, Besläge	2 000 000
Drahtgeflechte und Siebwaren	1 000 000
Gewichtwaren	100 000
Spardirde und Ofen	300 000
Fahrräder und Nähmaschinen	300 000
Werkzeugmaschinen und Maschinen für Gewerbetreibende	300 000
Mühleneinrichtungsgegenstände	600 000
Rohre, Fittings, Pumpen und Eisenarmaturen	500 000
Molkereieinrichtungen, wie Maschine, Blechimer und Transportkannen	100 000
Straßen- und Passierbaumaschinen, wie Steinbrecher, Straßenwalzen, Ringelmaschinen, Bagger	300 000

Wohnungs- und Installationsmaterialien, wie Zentralheizungsanlagen, Klosett- und Wasserleitungseinrichtungen usw.	1,000.000
Motore aller Art	500.000
Hafen- und Bahnentladungsvorrichtungen, wie Kräne, Laufkassen, Elevatoren u. a.	200.000
Feldbahnmateriale, wie Grubenmaschinen, Weichen, Kopp- und Plateauwagen, sowie erforderliches Kleinmaterial	2,000.000
Achsen	1,000.000
Diverse Eisenwaren	2,000.000
Chemische Produkte	100.000
Farben aller Art	250.000
Kupferoxyd	500.000
Technische Gummiwaren aller Art, wie Dichtungen aus Gummi, Asbest, Lederkautschuk und „It“-Material (Klingerit)	200.000
Herrn-, Damen-, Kinder- und Haushaltungswäsche	1,000.000
Seile, Gurte, Schläuche, Stricke, Bindfäden, Säcke und sonstige Erzeugnisse der Hanf- und Juteindustrie	1,000.000
Glas und Glaswaren aller Art	1,500.000
Glasbruch	100.000
Möbel aller Art	1,000.000

Außerdem erteilt das Warenverkehrsamt die Ausfuhrbewilligungen für alle Artikel, welche auf Grund des Anhangs zum Warenverkehrsbüro 180-ES geliefert werden, ohne daß es durch die Festsetzung irgend eines Kontingentes in diesen Artikeln eingeschränkt wäre.

Diese Uebertragung an Graz erfolgte vornehmlich unter dem Gesichtspunkte, im Interesse der Empfänger der Lieferungen die Erledigung der Ausfuhranfragen möglichst zu beschleunigen.

Um dies zu ermöglichen, werden die Interessenten darauf aufmerksam gemacht, daß sie, falls sie auf Grund des Vertrages 180-ES und im Namen dieser Kontingente in Graz oder in Steiermark Käufe vorzunehmen beabsichtigen, die Beträge ausdrücklich zugunsten des deutschösterreichischen Warenverkehrsamt Zweigstelle Graz bei der Centralna uprava zu erlegen und darauf zu achten haben, daß der Einkaufsschein auf die Zweigstelle Graz des deutschösterreichischen Warenverkehrsamt lautet.

Nicht zu übersehen ist ferner, daß unbedingt die volle Faktursumme einzuzahlen ist, da etwa geleistete Anzahlungen auf keinen Fall angerechnet werden.

Die anderen in Deutschösterreich befindlichen Zweigstellen, das sind die Zweigstellen Linz, Salzburg, Feldbach, Klagenfurt und Innsbruck wurden ermächtigt, Ausfuhrbewilligungen für Waren, welche auf Grund des Anhangs zum Kompensationsvertrag Nr. 180-ES exportiert werden, selbstständig gegen Vorbringung der von der Centralna uprava ausgestellten Einkaufsscheine zu erteilen und die diesem Einkaufsschein entsprechenden Auszahlungen zu leisten.

Rohstoffausfuhr aus Jugoslawien. Nach den neuen Bestimmungen für die Ausfuhr von Rohstoffen können derzeit in unbeschränkter Menge und zollfrei exportiert werden Blei und Schwarzkupfer, in unbeschränkter Menge gegen Ausfuhrzoll Lamm-, Ziegen- und Wildschaf-, Bauholz und Lumpen, in beschränkter Menge gegen Ausfuhrzoll unter anderem 200 Wagon Hanf und Flach. Die Ausfuhrzoll anderer Rohstoffe ist überhaupt verboten. Der Ausfuhrzoll bei 50 Dinar per Stück oder 300 Dinar per Quintale Schaf- oder Ziegenfelle, 400 Dinar per 100 Stück Wildschaf-, 200 Dinar per 100 Stück kleine Lamm- oder Kalbfelle, 100 Dinar per Quintale Lumpen, 200 Dinar per Quintale Hanf oder Flach.

Neue Teilnehmergebühren für die Gesellschaftsanschlüsse. Die Teilnehmer der an die Telephonzentralen in Marburg, Eilber und Rohrbach angeschlossen Gesellschaften zahlen für deren Benützung vom 1. Jan. 1920 angefangen folgende jährliche Teilnehmergebühren: 1. Ist an eine gemeinsame Leitung nur eine Gesellschaft station angeschlossen, weil der Anschluß der übrigen Gesellschaften nicht durchgeführt ist, zahlt der Teilnehmer einer solchen Sprechstelle, auch wenn sie eine Gesellschaftstation ist, eine jährliche Teilnehmergebühr wie für einen Einzelanschluß. 2. Sind an eine gemeinsame Leitung mehrere Gesellschaften angeschlossen, so zahlen die Teilnehmer solcher Sprechstellen: a) für Sprechstellen mit halbem Gesellschaftsanschluß 170 Dinar, b) für

Sprechstellen mit viertel Gesellschaftsanschluß 130 Dinar jährlich. Sobald jedoch für eine solche Sprechstelle eine besondere Leitung hergestellt beziehungsweise freigegeben sein wird, werden deren Teilnehmer vom 1. Tage des der Leitungsherstellung folgenden Monats die normale Teilnehmergebühr zu entrichten haben. Künftig sind Gesellschaftsanschlüsse nicht mehr zulässig und neue solche Sprechstellen werden nicht mehr errichtet werden. Die Telegraphenverwaltung wird trachten, auch den jetzigen Teilnehmern der Gesellschaftsanschlüsse nach Möglichkeit besondere Leitungen herzustellen d. i. ihre Gesellschaftsanschlüsse in Einzelanschlüsse umzuwandeln. Diejenigen Teilnehmer der Gesellschaften, die mit den neuen Teilnehmergebühren und Bedingungen nicht zufrieden sind, können ihre Teilnehmerstellen bis zum 31. Jan. 1920 kündigen. Eine solche Kündigung muß schriftlich und versehen mit einem 2 Kronen Stempel bei der Post- und Telegraphendirektion in Laibach eingebracht werden.

Beginn der Ueberstempelung der neuen Banknoten. In der Fondsdirektion hat die Ueberstempelung der neuen Banknoten von 1000, 100, 50 und 20 Dinars mit der Kronenwährung schon begonnen. Sobald diese Ueberstempelung beendet ist, werden die Banknoten von 1000, 100, 50 und 20 Kronen aus dem Geldverkehr gezogen werden. Die Banknoten von 1, 2 und 10 Kronen bleiben im Verkehr, bis die Staatsbanknoten für den kleineren Geldwert hergestellt sind.

Ein Dementi. Die Regierung erklärt in einer besonderen Verlautbarung, daß die Sequestrationen durchaus loyal, billig und gerecht durchgeführt wurden. Wir erlauben uns die bescheidende Anfrage, ob darunter auch die Vermögen der Turnvereine, Vergnügungs- und Kulturvereine, Alpenvereine usw. zu verstehen sind, damit wir unser slowenisch-deutsches Wörterbuch entsprechend korrigieren können. Das ist wichtig, denn sonst passiert uns einmal ein arger Verstoß, wenn wir nach dem bisherigen Sprachgebrauch z. B. einmal sagen, daß wir dem Staate gegenüber „loyal“ sind, und nun heißt dieses Wort auf einmal — na sagen wir, das Verlehrte.

Die Aktion für Minderbemittelte wird von der Regierung mit riesigen Mitteln in die Hand genommen. Die Verkaufspreise werden die Hälfte oder ein Drittel der Marktpreise betragen und die nach Millionen zählende Differenz wird aus öffentlichen Mitteln zugeschossen. Daß die Regierung in dieser Beziehung etwas unternimmt, ist recht lobenswert und es wird niemandem, und gewiß uns am allerwenigsten, einfallen, diese Idee nicht gutzuheißen. Aber die Art der Durchführung fordert unsere Kritik heraus, besonders weil die jetzt begonnene Methode geeignet ist, der ganzen Aktion und der ganzen Volkswirtschaft größten Schaden zuzufügen. Niemand weiß, wer von der Regierung zu den Minderbemittelten gezahlt wird: hier werden die Arbeiter einiger Betriebe gar nicht berücksichtigt, dort wieder treten alle Angestellten des gleichartigen Betriebes in den Genuß der Wohltat. Das ist aber vielleicht noch die kleinere Gefahr, die größere scheint uns darin zu liegen, daß viele Millionen ohne öffentliche Rechnungslegung ins Rollen gebracht werden. Daß diese riesigen Beträge die Steuerträger belasten werden, ist selbstverständlich auch dann, wenn die fast sagenhaft großen Ausfuhrgeschäfte der Regierung den Grundstock für die Deckung abgeben. Wenn in solchen einschneidenden Fragen eine Sache das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen braucht, dann gebe man doch Bericht über diese an sich gewiß wertvollen Vorgänge. Es kann der geplanten Aktion nur förderlich sein, wenn eine möglichst große Anzahl von Personen mitarbeitet und die breiteste Öffentlichkeit die moralische Mitverantwortung übernimmt.

Der Gasko der.

Von F. W. S.

Im Hindämmern streifte scharfer Duft sein Gesicht. Müde von der durchwachten Nacht und irrtelnd erhebt er sich. Fabriken, Villen, Geleise der Straßenbahn verkünden die Nähe der großen Stadt. Morgennebel wallen. Im Halbdunkel, gegen das Abteufenster zu, gewahrt er die Umrisse eines blonden Wuschellops —

Fleur d'Espagne, blondes Kraushaar, wie durch Zauberspruch verrinnt Müdigkeit und Schlafsucht, verschwinden die Jahre. Strahlendes Licht tanzt in goldenem Haar, klopfende Pulse schlagen den Takt zu heißen Wünschen, und jener seltsame Duft umhüllt die ganze farbenfrohe Welt. . .

Die Bremsen knirschen, langsam hält der Zug. Hastig nimmt er Koffer und Handtasche und drängt zum Ausgang. Springt in ein Auto. Jagt in die erwachende Stadt. Vertraute Straßen orientieren ihn rasch. Noch eine Biegung. Und noch eine. Dort, hinten, das Eckhaus hinter der Apotheke, dort muß es sein. Die Hausmeisterin mustert mißtrauisch den Uebernächtigen. Ein Gelbstück entreißt ihr die Antwort. „Ja, wohnt noch da. Zwei Treppen.“

Hastiges Klingeln. „Herr Doktor zuhause?“ „Eben ins Büro gegangen.“ „Wenden Sie mich der gnädigen Frau!“ Leises Kopfschütteln über frühen Besuch. Flüstern im Nebenzimmer. Raufschende Kleider. Sein Herz klopft. Im Morgendunst besällt ihn plötzlich nüchternes Denken. Ueberstimmung schwindet. Runderstimmten mahnen ihn an Haus und Heim. Schwer fällt ihm Neuse auf Herz. Da, — Schritte. „Sie . . .?“ „Du . . .?“ Leise Erinnerung flammte in ihren Augen. Sie fragt. Vom Hundertsten ins Tausendste. Witzbegier, die in zehn Minuten den Inhalt von Jahren expresse will. Er muß erzählen. Und immer unterbricht sie: „Wissen Sie noch, damals . . .“

Im Sprechen erwärmt er sich wieder. Alte, liebe Bilder steigen auf. Die körperliche Nähe, das vertraute Parfum . . . „Wiedersehen?? Ja, warten Sie mal, heute ist Donnerstag, das paßt. Da geht mein Mann in den Klub. Also halb acht, Großer Platz.“ „Pünktlich!“ Hastiger Händedruck. Ein Blick zurück. (Die Stehlampe, hinter der sie sich den ersten Kuß gaben, hat einen neuen Schirm bekommen!)

Wie im Traum erlebte er seine Geschäfte. Der Nachmittag zieht sich endlos. Schon um sieben steht er unter der großen Uhr und beobachtet die Zeiger . . . Jetzt sitzen sie zuhause um den runden Tisch . . . Gestern abend saß er so mit ihnen . . . In drei, vier Tagen wird er wieder dort sitzen, wie wenn nichts . . . Wenn dieses verfluchte Parfum . . . das ihm nicht aus der Nase geht. Nicht aus Nase, Kopf und Herz, — in alle Nervenstränge bringt ihm Fleur d'Espagne.

„Nun?“ „Auf dem Asphalt vor ihm spiegeln sich ihre Stiefelchen. Mit raschem Griff, froh, seinen Gedanken zu entrinnen, nimmt er ihren Arm. Plaudernd schmiegt sie sich an ihn. Der Mann im Klub. Die Kinder?? „Allein zuhause. Sagte ich nicht, daß Gustl auf Urlaub ist? Weißt du (ihm wird heiß bei diesem Wörchen), der Große ist schon ganz selbständig. Ich bereite ihm das Abendbrot vor. Auf dem Gaskocher macht er sich warm. Unlängst freilich vergaß er den Hahn abzustellen. Na, es ist ja auch nichts passiert . . . Sieh mal drüben das Auto! Spring doch hin, es ein andres kommt.“

Sie muß ihn noch einmal anrufen. Die kleine Frau wird ungeduldig. „Nun, so geh doch!“ Wieder, wie am Morgen überfällt ihn nüchternes Denken. Schwindet verklärende Erinnerung. Mahnt reuevolle Gegenwart . . . „Nun?“ Sehnsucht nach seinem Kinde besällt ihn mit rasender Gewalt. Ekstase vor sich und dem Weib vor ihm glättet seine Nerven. Gepeitscht von Reue und Wut murmelt er unverständliches Zeug, geht mit raschen Schritten über die Straße, steigt in das Auto. Ohne sich noch einmal umzusehen, fährt er allein davon.

Die kleine Frau steht am Straßenrand und maßloses Erstaunen weitet ihre blanken, blauen Augen . . .

Bermischtes.

Feminismus rumänischer Offiziere. Es gibt wohl kaum eine zweite Hauptstadt in Europa, in der nach Parfums, kostbaren Seifen, nach Schminke, Puder und anderen Schönheitsmitteln eine derart rege Nachfrage besteht, wie in Bukarest, und zwar sind es dort nicht etwa die Frauen, sondern die Männer, die am meisten nach solchen Schönheitsmitteln verlangen. In erster Linie aber stehen die rumänischen Offiziere in dem zweifelhaften Ruf, in dieser Beziehung an der Spitze der Zivilisation zu marschieren. Es gibt in Bukarest keinen einheimischen Offizier, der es mit seinem Ehrbegriff vereinen könnte, anders als gepudert und geschminkt und in ein französisches Korsett eingezwängt sich in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Woher die Börse ihren Namen hat, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Das Wort ist gegen 400 Jahre alt und geht auf die Niederlande zurück. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts stand der Handel der Stadt Brügge in höchster Blüte, und den Versammlungsort aller einheimischen und fremden Kaufleute bildete das Haus der adeligen Familie

v. Borzen, was in slawischer Sprache Börse oder Geldbeutel bedeutet. Das Haus, das drei in Stein gehauene Börsen als Wappen zeigte, hatte die günstigste Lage im Mittelpunkte der Stadt, und sich dort einzufinden, hieß man kurzweg „auf die Börse gehen“. Nach dem Kriege mit Spanien und der Entstehung der Vereinigten Niederlande verlor Brügge seine kommerzielle Bedeutung, und Gott Merkur verlegte seine Herrschaft nach Amsterdam. Hier wurde als Versammlungshaus der Handelsleute die erste Börse baut, an der man in pietätvoller Erinnerung an Brügger Zeit wiederum drei in Stein gehauene Geldbeutel anbrachte, die für die Erhaltung des Namens sorgten.

Gingefendet.

Berein deutscher Hochschüler aus Jugoslawien in Wien. Unter diesem Titel wurde im verflossenen Sommersemester in Wien ein Verein gegründet, der, ähnlich wie seinerzeit der Verein der deutschen Hochschüler aus den Ländern der ungarischen Krone in Wien, sich die Aufgabe stellt, die auf dem Gebiete des Königreiches SHS beheimateten deutschen Hochschüler aller Studienrichtungen, die in Wien ihren Studien obliegen, zusammenzuschließen. Mit wenigen Worten soll im folgenden der Vereinszweck geschildert werden. — Aus den verschiedensten Ländern unseres Reiches stammend, stellen wir doch nicht nur eine Kultur-gemeinschaft dar, sondern sind infolge Gründung des jugoslawischen Königreiches, dem wir nun alle, ob Banater Schwaben, ob Sirmier Deutsche, ob Gottscheer, ob Südböhrner oder Südsteier angehören, auch durch Interessengemeinschaft miteinander verbunden. Hierzu kommt noch das gemeinsame akademische Band und nicht zuletzt die gleichen Nahrungsforgen, die wir alle in Wien tragen müssen. Der Verein ist in erster Linie Zweckgemeinschaft. Durch gemeinsames Vorgehen müssen wir unsere Interessen gegenüber den akademischen und staatlichen Behörden geltend machen. Durch den Friedensvertrag sind wir in Oesterreich Ausländer geworden. Unser Streben

muss nun dahingehen, weiterhin teilhaben zu können an den Wissens- und Kulturgütern, die uns Wien bietet und für die wir keinen Ersatz in der Heimat haben. Wir müssen ferner auch von Seiten der eigenen Behörden alle jene Rechte und Vorteile genießen, die sie zum Teil in reichem Maße den Studierenden südslawischer Nationalität gewähren, die im Auslande studieren. Aber nicht nur unsere Rechte wollen wir genießen, sondern auch die Pflichten gegen den Staat erfüllen, der unser Vaterland ist. Aus Teilen verschiedener Staaten hervorgegangen, bietet unser Königreich heute in geographischer, historischer, ethnographischer, politischer, volkswirtschaftlicher und manch anderer Beziehung ein buntes Mosaik. Aufgabe des Vereines ist es nun auch, durch Vorträge, Bücher, Sprachkurse usw. die notwendigsten Grundlagen des Wissens zu vermitteln, die wir als intelligente Staatsbürger über die Verhältnisse in unserem Staate haben müssen. Wie wichtig gerade auch diese Arbeit ist, erhellt z. B. daraus, daß wir zahlreiche Vereinsmitglieder haben, die keine der Staatsprachen auch nur notdürftig beherrschen. Da heißt es viel nachholen damit wir im öffentlichen Leben der Heimat später als gleichwertige Kräfte mit der Intelligenz südslawischer Nationalität zum Wohle des Staates und unserer darin lebenden Deutschen werden können. — Mit den Studenten tschechoslowakischer bzw. slowenischer Nationalität leben wir grundsätzlich im besten Einvernehmen. Sollen wir doch auch im späteren Leben gemeinsame Arbeit in Wissenschaft, Technik, Medizin, Volkswirtschaft usw. leisten. Hier sei auch erwähnt, daß sich der früher bestandene radikalnationalistische südslawische Studentenverein „Preporod“ in Wien in einen rein wirtschaftlich tätigen Unterstützungsverein umgewandelt hat. Dieser hat auch die Verwaltung der jugoslawischen akademischen Mensa übernommen und uns die Aufnahme als gleichberechtigte Teilnehmer zugestanden. Dies diene allen jenen Deutschen der Heimat zur Kenntnis, welche möglicherweise einmal gelegentlich einer Sammlung für den Unterstützungsverein um eine Spende angegangen werden sollten. — Aber nicht in reiner Zweckarbeit will der Verein seine Tätigkeit

erschöpfen. Er will auch völkisch und erzieherisch wirken, indem er durch engen Zusammenschluß ein Untergehen des einzelnen in den Massen der Großstadt verhindern soll. Er soll verhindern, daß unsere deutsche Jugend durch allzuengen Anschluß an Andersnationale entnationalisiert wird, wie wir es bei so manchem Sohne eines biedereren schwäbischen Bauern erlebt haben, der sich nicht selten als Magyar gefühlt hat, weil ihn ständiger, ausschließlicher Umgang in den fremden Gedankenkreis der anderen Nation hineingezogen hat. Wir wollen also deutsch erhalten, was deutsch ist. Im übrigen stehen wir in nationaler Hinsicht vollkommen auf der Grundlage der Gleichberechtigung auch für alle Andersnationalen. Wir wollen die nationalen und kulturellen Bestrebungen aller Andersnationalen, insbesondere aber der südslawischen Studentenschaft, im vollen Maße anerkennen und, soweit es unsere Zeit gestattet, uns auch daran vertiefen. — Nebenbei, weil selbstverständlich, sei erwähnt, daß wir Juden nicht aufnehmen, ferner, daß jede politische Betätigung im Rahmen des Vereines ausgeschlossen ist; schließlich, daß wir auf dem Standpunkte der unbedingten Treue zum Staate stehen. — Unser Verein soll uns schließlich einen Ort der Erholung und Geselligkeit bieten; er soll uns durch gegenseitiges Kennenlernen allmählich zum Freundschaftsbund werden. — Allfällige Zuschriften sind zu richten an den Verein deutscher Hochschüler aus Jugoslawien in Wien, XVII. Bezirk, Hochschule für Bodenkultur.

J. A.

Benno Wenko, stud. agr.,
Schriftführer.



Wer war es?

Originalroman
von Erich Ebenstein.

Diesmal aber handelte es sich offenbar nicht um die kleinen Nöte des Alltags. Das sah der Obergerichtsrat auf den ersten Blick, als er seine alte Freundin begrüßte und sie in sein Büro führte.

Frau Wilbenroth sah blaß und verstört aus, während in ihrem Blick angstvolle Unruhe glitzerte.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie schon wieder mit meinen Angelegenheiten belästige,“ sagte sie, kaum daß er die Türe hinter sich geschlossen hatte. „Aber ich weiß mir ja sonst keinen Rat! Die Kreise meiner Tochter sind mir immer fremd geblieben, wie auch ich ihnen. Und ich weiß natürlich nicht, was ich tun soll! — Zwei Nächte habe ich kein Auge geschlossen vor Angst und Aufregung.“

„Nun, nun, Beruhigste, wer wird denn gleich so den Kopf verlieren? Vor allem nehmen Sie erst einmal Platz! So. Und nun erzählen Sie. Was ist denn passiert?“

„Helene ist verschwunden!“

„Ihre Tochter? Oh! Wieso denn verschwunden?“

„Sie ging vorgestern nachmittags fort — wie sie sagte, zu einer Freundin. Aber dort ist sie weder gewesen, noch wurde sie erwartet, wie ich nachträglich erfuhr. Ich muß annehmen, daß ihr etwas zugestoßen ist.“

„Kann es sich nicht bloß um einen Ausflug handeln? Sie sagten mir doch, Ihre Tochter sei sehr selbständig und rasch von Entschlüssen?“

„Ja. Aber in diesem Fall hätte sie mir bestimmt eine Botschaft geschickt!“

„Wenn ihr etwas zugestoßen wäre, hätte man Sie aber doch auch verständigt!“

„Vielleicht — vielleicht auch nicht — man kann nicht wissen, was geschehen ist!“

„Man darf aber auch nicht gleich das Schlimmste annehmen! Warten Sie mal. Vorgestern sagten Sie? Das war also Sonntag. Und heute haben wir Dienstag — das sind rund zwei Tage. Also doch noch nicht lange! Vielleicht schrieb sie und der Brief ging verloren?“

„Nein, sie hätte bestimmt einen Boten gesandt, da sie wußte, daß ich durch die Post erst am folgenden Tag Nachricht bekommen könne. Auch hatte sie unzweifelhaft die Absicht, am Abend zu wiederkommen, denn sie bestellte sich ihr Lieblingsgericht zum Abendessen.“

„Eine Liebesgeschichte kann nicht in Betracht kommen?“

„Nein...“

Troll sah seine alte Freundin scharf an. Er hatte plötzlich das Gefühl, als verberge sie ihm etwas. Einen Umstand... eine Vermutung vielleicht nur.

„Waren Sie denn schon im Theater nachfragen?“

„Ja. Ich war überall, wo ich nur denken konnte, möglicherweise etwas zu erfahren! Aber nirgends wußte man etwas von Helene!“

Sie brach in Tränen aus. „Ach, lieber Freund, ich kann die Ahnung nicht los werden, daß ihr irgend etwas Schlimmes zugestoßen ist!“

„Nun, das dürfen wir vorläufig wirklich noch nicht in Betracht ziehen! Haben Sie die Polizei übrigens bereits verständigt?“

„Nein. Ich... möchte es auch nicht! Darum kam ich ja zuerst zu Ihnen... es könnte ja noch sein, daß... ich wollte Sie bitten, wenn dies möglich ist, vorerst in aller Stille Erkundungen einzuziehen. Den Helene's Namen zu nennen...“

Trolls Gefühl, daß Frau Wilbenroth ihm irgend etwas verschweige, verstärkte sich.

„Das kann ja gehen,“ sagte er langsam.

„Aber vielleicht haben Sie selbst eine Vermutung?“

„Nein,“ kam es zögernd von den Lippen der Frau.

„Wir wollten doch lieber ganz offen sein, beide Freundin! Ja, Sie haben eine Vermutung! Und ich irre mich kaum, wenn ich annehme, daß ihre Tochter doch in irgendeiner Liebesgeschichte verwickelt ist. Habe ich nicht recht?“

Sie blinzelte unsicher auf.

„Ja... Vielleicht? Ich weiß es nicht... Es war da ein Mann, der ihr sonst so küßes Herz in Flammen setzte und sie wohl zu einem unbedachten Schritt veranlaßt haben könnte... wenn er wollte. Aber diese Geschichte ist, so viel ich weiß, längst aus. Gelöst durch ihn selbst... Aus Gründen, die ich nur achtungswert nennen kann.“

„Wie heißt der Mann?“

„Ich möchte seinen Namen vorläufig lieber nicht nennen, lieber Troll! Denn ich habe ja keinen Anhaltspunkt, daß er mit Helene's jetzigem Verschwinden irgend etwas zu tun hat. Doch... einen ganz kleinen Anhaltspunkt habe ich doch...“ — „Nun?“

„Er ist beinahe zur nämlichen Zeit verreist, als Helene verschwand! Ich war auch dort... an seiner Wohnung.“

„Ah! Und Sie meinen, die beiden könnten gemeinsam durchgebrannt sein?“

„Es ist eine schwache Möglichkeit. Das einzige Fädchen Hoffnung, an das ich mich in meiner Angst noch klammere! Obwohl es eigentlich weder Helene... noch jenem Herrn, den ich persönlich gar nicht kenne, aber nach seinem ganzen Verhalten für einen Ehrenmann halten muß... ähnlich sähe.“

„Gut. Ich will Sie nicht weiter drängen, denn ich ahne Ihr Partgefühl. Warten wir also noch mit einer Anzeige bei der Polizei. Inzwischen werde ich mich über die Unfälle der letzten zwei Tage informieren. Kommen Sie morgen früh wieder, beste Freundin, und hoffen wir inzwischen, daß ich Ihnen gute Nachrichten mitzuteilen habe!“

3.

Köppel, der Träger Nr. 7 am Nordbahnhof, half einem Kollegen Reisgepäck in die Garderobe schaffen.

„Donnerwetter,“ sagte letzterer dabei, „da riecht's aber in dem! Man könnte wahrhaftig glauben, ihr hättet verdorbenes Wildbret hier aufbewahrt.“

„Dass auch schon bemerkt,“ nickte der Portier, „und deinen Koffer, Köppel, schmeiß ich dir nachher raus, daß du's nur weigst! Denn davon stammt der Geruch!“

„Weinen... Koffer?“

„Na ja — den aus Rohrplatten dort in der Ecke, den du mir Sonntagabend gebracht hast. Weiss der Ruckuck, was da drin steckt? Nichts Gutes, sicher nicht!“

Köppel war blaß geworden und zitterte am ganzen Lei. Den Koffer hatte er ja ganz vergessen gehabt! Jetzt aber fielen ihm plötzlich alle Umstände wieder ein, die schon vor vier Tagen einen unbestimmten Verdacht in ihm erweckten. Und dieser Geruch...

(Fortsetzung folgt.)

v. Borzen, was in slawischer Sprache Börse oder Geldbeutel bedeutet. Das Haus, das drei in Stein gehauene Börsen als Wappen zeigte, hatte die günstigste Lage im Mittelpunkt der Stadt, und sich dort einzufinden, hieß man kurzweg „auf die Börse gehen“. Nach dem Kriege mit Spanien und der Entstehung der Vereinigten Niederlande verlor Brügge seine kommerzielle Bedeutung, und Gott Merkur verlegte seine Herrschaft nach Amsterdam. Hier wurde als Versammlungshaus der Handelsleute die erste Börse gebaut, an der man in pietätvoller Erinnerung an die Brügger Zeit wiederum drei in Stein gehauene Geldbeutel anbrachte, die für die Erhaltung des Namens sorgten.

Gingefendet.

Verein deutscher Hochschüler aus Jugoslawien in Wien. Unter diesem Titel wurde im verflossenen Sommersemester in Wien ein Verein gegründet, der, ähnlich wie seinerzeit der Verein der deutschen Hochschüler aus den Ländern der ungarischen Krone in Wien, sich die Aufgabe stellt, die auf dem Gebiete des Königreiches SHS heimatisierten deutschen Hochschüler aller Studienrichtungen, die in Wien ihren Studien obliegen, zusammenzuschließen. Mit wenigen Worten soll im folgenden der Vereinszweck geschildert werden. — Aus den verschiedensten Ländern unseres Reiches stammend, stellen wir doch nicht nur eine Kulturgemeinschaft dar, sondern sind infolge Gründung des jugoslawischen Königreiches, dem wir nun alle, ob Banater Schwaben, ob Zyrmer Deutsche, ob Gottscheer, ob Südländer oder Südböher angehören, auch durch Interessengemeinschaft miteinander verbunden. Hierzu kommt noch das gemeinsame akademische Band und nicht zuletzt die gleichen Nahrungsorgen, die wir alle in Wien tragen müssen. Der Verein ist in erster Linie eine Gemeinschaft. Durch gemeinsame Besuche müssen wir unsere Interessen gegenüber den akademischen und staatlichen Behörden geltend machen. Durch den Friedensvertrag sind wir in Oesterreich Ausländer geworden. Unser Streben

muß nun dahingehen, weiterhin teilhaben zu können an den Wissens- und Kulturgütern, die uns Wien bietet und für die wir keinen Ersatz in der Heimat haben. Wir müssen ferner auch von Seiten der eigenen Behörden alle jene Rechte und Vorteile genießen, die sie zum Teil in reichem Maße den Studierenden südslawischer Nationalität gewähren, die im Auslande studieren. Aber nicht nur unsere Rechte wollen wir genießen, sondern auch die Pflichten gegen den Staat erfüllen, der unser Vaterland ist. Aus Teilen verschiedener Staaten hervorgegangen, bietet unser Königreich heute in geographischer, historischer, ethnographischer, politischer, volkswirtschaftlicher und manch anderer Beziehung ein buntes Mosaik. Aufgabe des Vereines ist es nun auch, durch Vorträge, Bücher, Sprachkurse usw. die notwendigen Grundlagen des Wissens zu vermitteln, die wir als intelligente Staatsbürger über die Verhältnisse in unserem Staate haben müssen. Wie wichtig gerade auch diese Arbeit ist, erhellt z. B. daraus, daß wir zahlreiche Vereinsmitglieder haben, die keine der Staatsprachen auch nur notdürftig beherrschen. Da heißt es viel nachholen damit wir im öffentlichen Leben der Heimat später als gleichwertige Kräfte mit der Intelligenz südslawischer Nationalität zum Wohle des Staates und unserer darin lebenden Deutschen werden können. — Mit den Studenten serbokroatischer bzw. slowenischer Nationalität leben wir grundsätzlich im besten Einvernehmen. Sollen wir doch auch im späteren Leben gemeinsame Arbeit in Wissenschaft, Technik, Medizin, Volkswirtschaft usw. leisten. Hier sei auch erwähnt, daß sich der früher bestandene radikalnationalistische jugoslawische Studentenverein „Pevorod“ in Wien in einen rein wirtschaftlich tätigen Unterstützungsverein umgewandelt hat. Dieser hat auch die Verwaltung der jugoslawischen akademischen Mensa übernommen und uns die Aufnahme als gleichberechtigte Teilnehmer zugestanden. Dies diene allen jenen Deutschen der Heimat zur Kenntnis, welche möglicherweise einmal gelegentlich einer Sammlung für den Unterstützungsverein um eine Spende angegangen werden sollten. — Aber nicht in reiner Zweckarbeit will der Verein seine Tätigkeit

erschöpfen. Er will auch völkisch und erzieherisch wirken, indem er durch engen Zusammenschluß ein Untergehen des einzelnen in den Massen der Großstadt verhüten soll. Er soll verhindern, daß unsere deutsche Jugend durch allzuengen Anschluß an Andersnationale entnationalisiert wird, wie wir es bei so manchem Sohne eines hieheren schwäbischen Bauern erlebt haben, der sich nicht selten als Magyar gefühlt hat, weil ihn slawischer, ausschließlicher Umgang in den fremden Gedankenkreis der anderen Nation hineingezogen hat. Wir wollen also deutsch erhalten, was deutsch ist. Im übrigen stehen wir in nationaler Hinsicht vollkommen auf der Grundlage der Gleichberechtigung auch für alle Andersnationalen. Wir wollen die nationalen und kulturellen Bestrebungen aller Andersnationalen, insbesondere aber der südslawischen Studentenschaft, im vollen Maße anerkennen und, soweit es unsere Zeit gestattet, uns auch daran vertiefen. — Nebenbei, weil selbstverständlich, sei erwähnt, daß wir Juden nicht aufnehmen, ferner, daß jede politische Betätigung im Rahmen des Vereines ausgeschlossen ist; schließlich, daß wir auf dem Standpunkt der unbedingten Treue zum Staate stehen. — Unser Verein soll uns schließlich einen Ort der Erholung und Geselligkeit bieten; er soll uns durch gegenseitiges Kennenlernen allmählich zum Freundschaftsbund werden. — Allfällige Zuschriften sind zu richten an den Verein deutscher Hochschüler aus Jugoslawien in Wien, XVIII. Bezirk, Hochschule für Bodenkultur.

J. A.

Benno Wenko, stud. agr.,
Schriftführer.



3) (Nachdruck verboten.)

Wer war es?

Originalroman

von Erich Ebenstein.

Diesmal aber handelte es sich offenbar nicht um die kleinen Nöte des Alltags. Das sah der Obergelehrte auf den ersten Blick, als er seine alte Freundin begrüßte und sie in sein Büro führte.

Frau Widenroth sah blaß und verstört aus, während in ihrem Blick ein stilles Unruhe glitzerte.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie schon wieder mit meinen Angelegenheiten belästige,“ sagte sie, kaum daß er die Türe hinter sich geschlossen hatte. „Aber ich weiß mit ja sonst keinen Rat! Die Kräfte meiner Tochter sind mir immer fremd geblieben, wie auch ich ihnen. Und ich weiß natürlich nicht, was ich nun soll! — Zwei Mänte habe ich kein Auge geschlossen vor Angst und Aufregung.“

„Nun, nun, beruhigen Sie sich, wer wird denn gleich so den Kopf verlieren? Vor allem nehmen Sie erst einmal Platz! So. Und nun erzählen Sie. Was ist denn passiert?“

„Helene ist verschwunden!“

„Ihre Tochter? Oh! Wie denn verschwunden?“

„Sie ging vorgestern nachmittags fort — wie sie sagte, zu einer Freundin. Aber dort ist sie weder gewesen, noch wurde sie erwartet, wie ich nachträglich erfährt. Ich muß annehmen, daß ihr etwas zustoßen ist.“

„Kann es sich nicht bloß um einen Ausflug handeln? Sie haben mir doch, Ihre Tochter, sei sehr selbständig und auch von Entschlüssen?“

„Ja. Aber in diesem Fall hätte sie mir bestimmt eine Mitteilung geschickt!“

„Wenn ihr etwas zustoßen wäre, hätte man Sie aber doch auch verständigt!“

„Bleiben Sie — vielleicht auch nicht — man kann nicht wissen, was geschehen ist!“

„Man darf aber auch nicht gleich das Schlimmste annehmen! Was ich Sie mal. Vorherstern sagten Sie? Das war also Sonntag. Und heute haben wir Dienstag — das sind nur zwei Tage. Also doch noch nicht lange! Vielleicht suchte sie und der Brief ging verloren?“

„Nein, sie hätte bestimmt einen Boten geschickt, da sie wußte, daß ich durch die Post erst am folgenden Tag Nachricht bekommen könne. Auch hatte sie unzweifelhaft die Absicht, am Abend zurückzukehren, denn sie bestellte sich ihr Lieblingsgericht zum Abendessen.“

„Eine Liebesgeschichte kann nicht in Betracht kommen?“

„Nein...“

Troll sah seine alte Freundin scharf an. Er hatte plötzlich das Gefühl, als verberge sie ihm etwas. Einen Umstand... eine Vermutung vielleicht nur.

„Waren Sie denn schon im Theater nachfragen?“

„Ja. Ich war überall, wo ich nur denken konnte, möglicherweise etwas zu erfahren! Aber nirgends wußte man etwas von Helene!“

Sie brach in Tränen aus. „Ach, lieber Freund, ich kann die Ahnung nicht los werden, daß ihr irgendwas Schlimmes zugestoßen ist!“

„Nun, das dürfen wir vorläufig wirklich noch nicht in Betracht ziehen! Haben Sie die Polizei übrigens bereits verständigt?“

„Nein. Ich... möchte es auch nicht! Darum kam ich ja zuerst zu Ihnen... es könnte ja doch noch sein, daß... ich wollte Sie bitten, wenn dies möglich ist, vorerst in aller Stille Erkundigungen einzuziehen. Ohne Helenes Namen zu nennen...“

Trolls Gefühl, daß Frau Widenroth ihm irgend etwas verschweige, verstärkte sich.

„Das kann ja geschehen,“ sagte er langsam. „Aber vielleicht haben Sie selbst eine Vermutung?“

„Nein,“ kam es zögernd von den Lippen der Frau.

„Wir wollen doch lieber ganz offen sein, beste Freundin! Ja, Sie haben eine Vermutung! Und ich irre mich kaum, wenn ich annehme, daß ihre Tochter doch in irgend eine Liebesgeschichte verwickelt ist. Habe ich nicht recht?“

Sie blickte unsicher auf.

„Ja... Vielleicht? Ich weiß es nicht... Es war da ein Mann, der ihr sonst so kühles Herz in Flammen setzte und sie wohl zu einem unbedachten Schritt veranlaßt haben könnte... wenn er wollte. Aber diese Geschichte ist, so viel ich weiß, längst aus. Glaubt durch ihn selbst... Aus Gründen, die ich nur achtungswert nennen kann.“

„Wie heißt der Mann?“

„Ich möchte seinen Namen vorläufig lieber nicht nennen, lieber Troll! Denn ich habe ja keinen Anhaltspunkt, daß er mit Helenes jetzigem Verschwinden irgend etwas zu tun hat. Doch... einen ganz kleinen Anhaltspunkt habe ich doch...“

„Nun?“

„Er ist beinahe zur nämlichen Zeit verstorben, als Helene verschwand! Ich war auch dort... an seiner Wohnung.“

„Ah! Und Sie meinen, die beiden könnten gemeinsam durchgebrannt sein?“

„Es ist eine schwache Möglichkeit. Das einzige Mädchen Hoffnung, an das ich mich in meiner Angst noch klammere! Obwohl es eigentlich weder Helene... noch jenem Herrn, den ich persönlich gar nicht kenne, aber nach seinem ganzen Verhalten für einen Ehrenmann halten muß... ähnlich sähe.“

„Gut. Ich will Sie nicht weiter drängen, denn ich ahne Ihr Barmherzigkeit. Warten wir also noch mit einer Anzeige bei der Polizei. Inzwischen werde ich mich über die Unfälle der letzten zwei Tage informieren. Kommen Sie morgen früh wieder, beste Freundin, und hoffen wir inzwischen, daß ich Ihnen gute Nachrichten mitzuteilen habe!“

3.

Köppel, der Träger Nr. 7 am Nordbahnhof, half einem Kollegen Reisegepäck in die Garderobe schaffen.

„Donnerwetter,“ sagte letzterer dabei, „da riecht aber insam! Man könnte wahrhaftig glauben, ihr hättet verdorbenes Wildbret hier aufbewahrt.“

„Habs auch schon bemerkt,“ nickte der Portier, „und deinen Koffer, Köppel, schmeiß ich dir nachher raus, daß du's nur weißt! Denn davon stammt der Geruch!“

„Meinen... Koffer?“

„Na ja — den aus Rohrplatten dort in der Ecke, den du mir Sonntagabend gebracht hast. Weiß der Knacker, was da drin steckt? Nichts Gutes, sicher nicht!“

Köppel war blaß geworden und zitterte am ganzen Leib. Den Koffer hatte er ja ganz vergessen gehabt! Jetzt aber fielen ihm plötzlich alle Umstände wieder ein, die schon vor vier Tagen einen unbestimmten Verdacht in ihm erweckten. Und dieser Geruch...

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsbuchdruckerei „Teleja“, Tili
Prešernova ulica (Rathausgasse) Nr. 5. Fernsprecher Nr. 21